

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 1

Artikel: Das fremde Gesicht [Fortsetzung]
Autor: Caren
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das FREMDE Gesicht

2. Fortsetzung

ROMAN VON CAREN

Alland fühlte sich rot werden wie ein Primaner bei diesem unerwarteten Wiedersehen. Er zwang sich zu einer korrekten Verbeugung. „Schön, dass ich Sie treffe, Fräulein“, stammelte er befangen, „ich war nämlich gerade auf dem Weg zu Ihnen. Wie geht es Ihnen denn seit — seit gestern?“

„O danke, ganz gut“, gab sie in ihrem etwas fremd betonten Deutsch zur Antwort. Auch sie errötete flüchtig, und ihr Blick ging scheu an ihm vorbei. „Ich war nur um die Ecke, Zigaretten kaufen und ein paar Zeitungen. Man ist hier so abgeschlossen. Man weiss gar nicht mehr, was in der Welt vorgeht.“

Sie lachte ein wenig gezwungen. Alland sah sie erstaunt an. Sonderbares Geschöpf, ging es ihm durch den Sinn — vor ein paar Stunden noch wollte sie sich umbringen, und jetzt muss sie schon wieder wissen, was in der Welt vorgeht!

„Ich für meinen Teil entbehre nichts, wenn ich mal ein paar Tage keine Zeitung zu Gesicht bekomme“, entgegnete er lächelnd. „Die Welt ist gar nicht so erfreulich eingerichtet, dass man unbedingt wissen müsste, was auf ihr vorgeht.“

Er bemerkte, wie ihr Blick sich verdunkelte und über ihn hinweg ins Leere ging. Eine steile, unkindliche Falte vertiefte sich zwischen ihren Brauen, die dem jungen Gesicht etwas grüblerisch Herbes gab.

„Ja, Sie haben recht“, nickte sie langsam, „es ist eine sehr hässliche Welt.“

Der unsentimentale, fast sachliche Ernst ihres Tones traf den jungen Arzt wie eine schmerzhaft Berührung. Er zwang sich zu einem Scherz, der flott wirken sollte und ihm ein wenig ins Törichte geriet.

„In Ihrem Alter, Fräulein, darf man das überhaupt noch gar nicht wissen.“

„Man darf vielleicht nicht, aber man weiss es. Leider! Das kommt ganz von selbst.“

Sie wandte sich mit einem müden Achselzucken zum Gehen. Aber Alland vertrat ihr den Weg. Sie jetzt wieder fortlassen — in dieser Stimmung? Ohne ein Wiedersehen verabredet zu haben? Um keinen Preis!

„Verzeihen Sie mir, wenn — wenn ich Sie vielleicht belästige, aber ...“ Seine Worte überstürzten sich. „Ich möchte Sie jetzt nicht allein lassen. Ich bin Arzt — kein Nervenarzt allerdings, aber ich verstehe mich doch auch ein wenig auf den seelischen Organismus.“

„Haben Sie Angst, dass ich es noch einmal tue?“ fragte sie mit einem seltsam hinterhältigen Lächeln.

„Ja, offengestanden, ich fürchte es. Sie sind hier so allein, da kommt man leicht auf dumme Gedanken. Darf ich Sie um etwas bitten?“

„Ja — um was?“

„Dass Sie sich von heute ab als meine Patientin betrachten und sich ein wenig von mir in die Kur nehmen lassen. Versprechen Sie mir das?“

Sie sah ihm mit atklugem, fast überlegen spöttischem Blick in die Augen.

„Aber Sie wissen ja gar nicht, wo es mir fehlt, und ob Sie mich überhaupt kurieren können.“

„Das weiss kein Arzt im voraus. Man versucht es eben. Die wenigsten Leiden sind unheilbar.“ Langsam ging er neben ihr her bis zu ihrer Tür. „Darf ich Sie nach Tisch zu einem kleinen Spaziergang abholen? Oder — wo essen Sie zu Mittag?“

Er wusste, dass die „Souvenir“ nur eine Wohnpension

war, die keine Verpflegung gab, er wusste es von Leuten, die da gewohnt und ihre Mahlzeiten in seinem Hotel eingenommen hatten. Das Mädchen wurde sichtlich verlegen.

„Ich esse Mittags nur Obst“, erklärte sie ausweichend, „ich habe bei der Hitze keinen Appetit.“

„Und am Abend?“

„Oh, ganz verschieden. Wo ich gerade bin.“

„Dann könnten wir ja zu Fuss nach Menton gehen, wenn es Ihnen nicht zuviel ist, und dort miteinander zu Abendessen — ja? Es gibt so hübsche, kleine Gasthäuser in Menton.“

Er merkte an ihrem ängstlich flimmernden Blick, dass sein Vorschlag ihr nicht gefiel.

„Nein, nicht nach Menton“, sagte sie hastig, „dort sind so viele Menschen. Ich mag keine Menschen sehen!“

Eine eigensinnige Bestimmtheit war in ihrem Ton. Frank Alland wunderte sich im stillen über die seltsame Menschenscheu dieses jungen Geschöpfes, aber er gab sofort nach. Man einigte sich auf einen Spaziergang ins Gorbotal. Um drei Uhr sollte er sie abholen. Alland fühlte vor Freude sein Herz bis in die Kehle schlagen. Der Händedruck, mit dem er zum Abschied ihre Finger umschloss, fiel beinahe ein wenig zu heftig aus. Auf einmal wurde er sich bewusst, dass er sich ja überhaupt noch nicht einmal vorgestellt hatte. Die knabenhafte Unbeholfenheit, mit der er das Versäumte nachholte, entlockte ihr ein Lächeln — ein ganz kleines, aber sehr helles Lächeln, das ihr melancholisches Kindergesicht förmlich verklärte.

„Wozu diese Feierlichkeit?“ sagte sie lieb und ein bisschen befangen. „Ich heisse Evelyn — das ist einfacher. Wozu Ihnen erst meinen Familiennamen buchstabieren! Sie behalten ihn ja doch nicht.“

Sehr behutsam nahm sie ihm die Rosen aus der Hand und vergrub einen Augenblick lang ihr Gesicht darin. Dann verschwand sie in der Haustür.

3.

Die Tage vergingen — strahlend blaue Septembertage, die bei aller südlichen Glut schon etwas mild Herbstliches

Neujahrsbitte

Ein neues Jahr! Ein neuer Kreis von Tagen!
Herr, gib uns neue Kraft und neuen Mut
Das künft'ge Glück, die künft'ge Not zu tragen,
Und stets zu fühlen: du machst alles gut!

Herr! Dir befehlen wir die neuen Tage.
Mach's, wie Du willst, leit' uns zum Licht!
Mit Deiner Kraft die Schwachen trage
Wenn jeder Stab und jede Stütze bricht!

Ernst Pauli

hatten. Man lag miteinander am Strande, man ruderte, schwamm, machte kleine Ausflüge in die Umgebung. Kaum eine Stunde des Tages, die man nicht gemeinsam verbrachte. Unmerklich fast kam man einander näher. Unmerklich begannen sich zwischen den beiden jungen Menschen die ersten zarten Fäden einer noch im Unterbewusstsein schlummernden Beziehung zu spinnen, eines scheuen und sehr kostbaren Gefühls, das sie ängstlich voreinander zu verbergen bemüht waren — aus Unsicherheit vielleicht oder auch in instinktiver Angst vor einer tieferen Bindung, die mit diesem kurzen Sommerglück doch wieder und um so schmerzlicher zerreißen musste . . . Besonders Evelyn war es, die dem Freund gegenüber eine seltsame Zurückhaltung bewahrte, eine oft die Grenze des Verletzenden streifende Verhülltheit, die ihm weh tat. Es gab Stunden, in denen sie ganz auftaute, in denen unter dem Schleier von Schwermut, der auf ihr lag, ihre kindlich heitere Natur zum Durchbruch kam.

Dann konnte sie ganz munter drauflosplaudern, vergnügt und unbefangen wie jedes andere Mädchen ihres Alters, und dazwischen ertönte frei und ohne jede Gezwungenheit ihr Lachen, dieses bezaubernde Lachen, das ihm immer an das zärtliche Gurren einer jungen Taube erinnerte. Dann aber — mitten in der heitersten Unterhaltung — zog sie sich ganz plötzlich wieder in sich zurück. Sie verkroch sich förmlich vor ihm wie ein scheues Tier, das sich zu weit in den Bereich der Menschenhand vorgewagt hat und plötzlich misstrauisch zurückschreckt.

Alland wurde nicht klug aus ihr, weder aus ihrer Vergangenheit, noch aus ihren Geldverhältnissen — aus nichts. Oft kam es ihm vor, als ob ihr Aufenthalt in dem kleinen Rivieraort nur ein ganz zufälliger sei, eine Art Notlandung — wenn nicht sogar ein Schiffbruch. Jedenfalls keine Ferienreise, die man in Ruhe vorbereitet hat und auf die Frauen für gewöhnlich dreimal soviel mitnehmen, wie sie brauchen. Bei Evelyn war das Gegenteil der Fall, sie schien so gut wie gar kein Gepäck zu haben. Tagaus, tagein trug sie das gleiche Kleid, dieses elegante, aber für den Süden viel zu warme Nachmittagskostüm aus schwerem Seidenkrepp, in dem er ihr an jenem ersten Morgen begegnet war. Dazu Schuhe aus Eidechsenhaut, die für den Boulevard gemacht waren, aber nicht für die steinigen Fusspfade dieser romantischen Felsenküste. Alland musste sie erst dazu überreden, sich ein paar einfache Leinenschuhe zu kaufen mit niedrigen Absätzen, wie sie hier jedermann trug. Dabei hatte er den Eindruck, dass sie nicht aus Eitelkeit in dieser unbequemen Kleidung herumliefe — sie war viel zu ungeniert und natürlich in ihrem ganzen Wesen, als dass man ihr diese törichte Koketterie hätte zutrauen können. Nein, es hatte viel eher den Anschein, als scheue sie die unbedeutendste Geldausgabe. Auch sonst sprach vieles dafür, dass ihre Barmittel ziemlich gering sein mussten. Er hatte sie sogar im Verdacht, dass sie sich nur deshalb das Mittagessen versagte. Im Anfang hatte er geglaubt, sie betreibe wie so viele Frauen die Obstesserei zur Erhaltung ihrer schlanken Linie. Allmählich aber kam er dahinter, dass sie aus Sparsamkeit es tat.

Wenn er, wie fast jeden Abend, mit ihr in einem Restaurant ass, studierte sie eine Viertelstunde lang die Speisekarte, um dann endlich das billigste und einfachste Gericht zu wählen, das sie mit kindlichem Heiss hunger verschlang. Aber niemals erlaubte sie ihm, für sie zu zahlen oder sie auch nur zu einer Tasse Kaffee einzuladen, und als er einmal doch hinter ihrem Rücken die gemeinsame Zeche beglich, wurde sie fast böse und sagte: „Wenn Sie das noch einmal tun, Frank, geh' ich nie wieder mit Ihnen aus.“ Sie sagte das so entschieden, dass Alland ihr nicht zu widersprechen wagte. Aber er begann im stillen unter diesem Zustand zu

leiden. Die Vorstellung, dass sie sich vielleicht in irgendeiner peinlichen Verlegenheit befand, aus der er ihr ganz leicht hätte heraushelfen können, wenn er nur gedurft hätte — diese Vorstellung hatte etwas unsagbar Quälendes für ihn. Aber was ging es ihn schliesslich an, fragte er sich bitter. Was ging es ihn an, wenn sie lieber ihren Schmuck versetzte, als dass sie ihn, den Freund, in ihre Sorgen einweihte? Denn sie hatte natürlich diesen schönen Smaragdring versetzt, den sie in den ersten Tagen noch immer getragen hatte und den er dann plötzlich an ihrer Hand vermisste. Sie behauptete zwar, sie habe ihn beim Baden verloren, aber er glaubte ihr das nicht. Sein Instinkt sagte ihm, dass sie ihn belog.

Mochte sie ihn belügen! Er hatte kein Recht, Aufrichtigkeit von ihr zu verlangen. Er hatte überhaupt kein Recht an sie. Er wusste ja nicht einmal, ob er ihr mit ihrer Rettung einen Gefallen erwiesen hatte. Es gab Stunden, in denen er fast daran zweifelte . . .

Eines Abends, kurz vor Sonnenuntergang, traf er sich mit ihr an einem ihrer gemeinsamen Lieblingsplätze, einer kleinen, verschwiegenen Bucht, zu der sich nur selten ein Badegast verirrt. Evelyn machte heute einen besonders niedergeschlagenen Eindruck. Er sah sofort an ihren geröteten Lidern, dass sie geweint hatte. Vergebens suchte er sie durch allerhand Scherze und lustige Wasserkunststücke zu ermuntern, mit denen er sie sonst zum Lachen bringen konnte. Selbst das Schwimmen schien ihr heute kein Vergnügen zu machen, denn schon nach ein paar kraftlosen Zügen kam sie wieder aus dem Wasser und warf sich der Länge nach auf eine von den Wellen glattgewaschene Felsenplatte — mit einer stummen Bewegung, in der sich aller Ueberdruß und alle Hoffnungslosigkeit der Welt ausdrückte.

„Es geht heute nicht“, verteidigte sie sich mit erzwungenem Lächeln gegen den besorgt forschenden Blick des Freundes. „Ich glaube, der Sirokko liegt mir in den Gliedern. Alles klagt darüber, sogar die Einheimischen.“

Sie verbarg das Gesicht in den Armen, als ob sie schlafen wollte, und blieb regungslos liegen. Die sinkende Sonne spielte in seidigen Reflexen auf ihrer noch feuchtglänzenden Haut, und ihr vom Wind bewegtes Haar erstrahlte in dem blendenden Abendlicht wie eine Aureole von Gold.

Alland spürte ein ziehendes Verlangen, dieses Haar zu streicheln, ihr zu sagen, wie sehr er sie liebte und welche Qual es ihm bereite, sie so nah bei sich zu wissen und dennoch so fern, durch eine Welt von Rätseln und Geheimnissen getrennt! . . . Er wagte es nicht, aus Angst, sie ganz und endgültig damit zu verschrecken. Er hatte das Gefühl, dass sie allein gelassen sein wollte, dass sogar seine stumme Gegenwart ihr heute lästig war. Behutsam, als ob er sie wirklich schlafend glaubte, breitete er den Bademantel über sie und entfernte sich leise. Nachdem er sich hinter einem Felsen umgezogen hatte — denn auch er hatte auf einmal alle Lust zum Baden verloren — kletterte er den mit niedrigem Gestrüpp bewachsenen Abhang empor bis zu einer kleinen Aussichtsbank, von der man nach Westen zu einen herrlichen Blick auf die in goldenem Abendduft verschwimmende Küste hatte.

Alland hatte sich vorgenommen, hier in aller Ruhe ein Buch zu lesen, bis Evelyn von selbst nach ihm rufen würde. Aber er war nicht imstande, einen Satz in sich aufzunehmen. Immer wieder glitt sein Blick von den Zeilen ab und suchte sehnsüchtig die helle Mädchengestalt, die da unten noch immer unbeweglich in der gleichen Stellung lag, in der er sie verlassen hatte. Hatte sie sein Fortgehen überhaupt nicht bemerkt? Oder war sie wirklich ein wenig eingeschlummert, um vielleicht eine schlaflos durchweinte Nacht nachzuholen? — Armes Kind! . . .

Aber da hob sie auf einmal den Kopf und richtete sich auf — mit einer zugleich lebhaften und zögernden Bewe-

gung, als horchte sie auf etwas. Irgend etwas, das er nicht sehen konnte, schien ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Noch ehe Alland sich darüber klar geworden war, was es sein könnte, geriet auch er unwillkürlich ins Lauschen. Aus einer der etwas höher gelegenen Villen tönte Musik — Radiomusik, die Uebertragung irgendeines Violinkonzertes. Wunderbar voll und rein trug der Wind die Töne herüber — Bruchstücke eines Chopinschen Walzers ...

Alland horchte entzückt. Und jetzt verstand er auch Evelyns plötzliche Verzauberung. Er wusste aus ihren Gesprächen, wie sehr sie Musik liebte, obgleich sie — „aus Ehrfurcht“, wie sie sagte — selbst kein Instrument spielte. Aber jede ihrer Aeusserungen verriet ein so tiefes musikalisches Interesse, wie eigentlich nur ein Mensch es haben konnte, der ganz in dieser Kunst lebte. Und war sie nicht

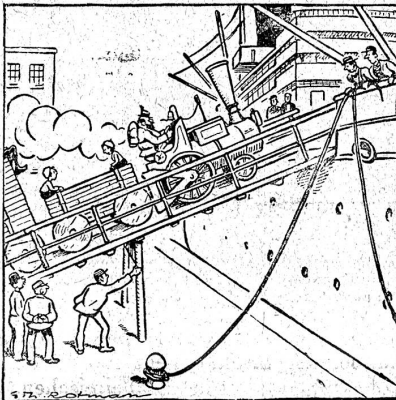
selbst wie aus Musik gemacht? Hatte nicht ihr Gang, ihre Gebärde, ihr ganzer Körper etwas Musikalisches? Wie sie jetzt, von der magischen Gewalt der Töne wie von unsichtbaren Händen emporgezogen, langsam aufstand, den Kopf wie in Verzückung zurückgeworfen, ein fremdes Leuchten in dem weitgeöffneten Blick ...!

Dann hob sie sich plötzlich auf die Zehenspitzen, mit einer Leichtigkeit ohnegleichen, und begann zu tanzen — zögernd erst, wie ein junger Vogel, der vor dem ersten Aufflug die Kraft seiner Schwingen prüft. Dann immer freier, selbstvergessener — bis ihr Körper allmählich alle Erden schwere verlor und sich aufzulösen schien in dem zärtlichen Schluchzen einer Kantilene, die rein und süß wie ein Amsellied in der Abendluft schwebte ...

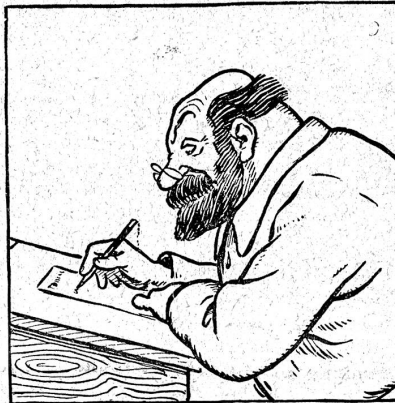
(Fortsetzung folgt)

Kapitän Klackebusch auf der Löwenjagd

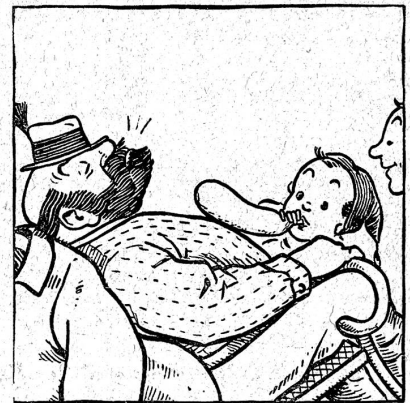
von G. Th. Rotman
16. Fortsetzung
(Nachdruck verboten)



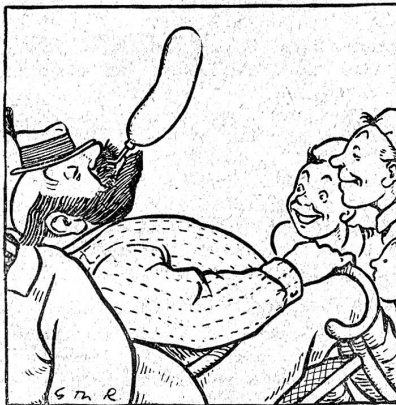
97. Nach einer langen Reise, aber ohne weitere Unglücksfälle, kam man schliesslich in Kapstadt an, wo der erste beste Dampfer nach Holland genommen wurde. Lustig töffte der Zug die Laufplanke hinauf. «So», sagte der Kapitän, «das ist schon wieder erledigt». Ach, wenig ahnte er, dass noch lange nicht alles erledigt war, und dass man bei der Ankunft in Holland noch schlimme Dinge erleben würde.



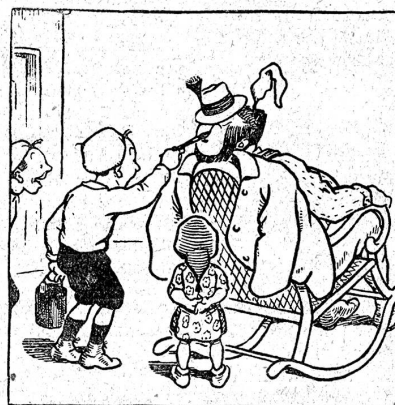
98. Sobald die Tiersammlung an Bord war, nahm der Kapitän Bleistift und Papier und schickte ein Funktelegramm nach Rotterdam, in dem er die Ankunft des grössten Löwenjägers dieser Zeit ankündigte. Nach drei Tagen kam die Antwort, in der versprochen wurde, dass der ganze Gemeinderat beim Eintreffen des Dampfers zuzugewenigen würde. Menschenkind, welche Ehre, welche Ehre!



99. Noch ganz unter dem Eindruck dieses Telegrammes entschloss sich der Kapitän, sich ein wenig Ruhe zu gönnen. Er liess sich am Promenadendeck behaglich in einem Schaukelstuhl nieder, nachdem er zuerst die Jacke sorgfältig über die Lehne gehängt hatte. Bald schnarchte er wie eine Säge, zum grossen Vergnügen eines kleinen Mädchens, das, mit einer Ballonpfeife in der Hand, interessiert zusah.



100. «Wollt ihr etwas Schönes sehen?» fragte der Kapitän. Er nahm die Ballonpfeife und steckte sie behutsam zwischen die Lippen des lustig dahinpuffenden Kapitän. Der Erfolg war ein glänzender; mit jeder Ausatmung des Kapitän wurde der Ballon zu einer Riesengurke aufgeblasen, worauf er sich dann jedesmal pfeifend wieder entleerte!



101. Aber dies alles war den Buben augenscheinlich noch nicht ungezogen genug. Sie hatten nämlich einen Farbtopf erblickt, der neben der Reling stand. Im Nu hatten sie sich des Topfes bemächtigt, und dann fing August, der ohne Zweifel Talent fürs Malen hatte, an, auf die Glatze seines schlafenden Onkels ein prächtiges Gesicht zu malen!



102. Es war sicherlich nicht nett, was der August gemacht hatte, aber man muss in Betracht ziehen, dass die beiden Jungen seit vielen Monaten keine Streiche hatten ausführen können. Wie dem auch sei, das Resultat war überraschend, so dass der Negerbube, der mit dem Kaffee vorüberkam, das ganze Geschirr fallen liess und laut schreiend davonlief.